

ILLUSION



DAS THEMA

Was wird passieren, wenn man in einem Nationalpark, hier am Beispiel des recht kleinen Nationalparks Eifel, das Motto umsetzt „Natur Natur sein lassen“? Prozessschutz nennt sich dieser Begriff aus der Ökologie, der, konsequent umgesetzt, aber wohl ein Wunschbild bleiben wird. Unter den heutigen Bedingungen kann das in Mitteleuropa ohne Wolf und strenge Winter nicht funktionieren



Foto: Jürgen Gauß

Wölfe können durchaus Schalenwildbestände regulieren. Das weiß man aus amerikanischen Wildnisgebieten. Auch strenge Winter nehmen Einfluss. Beides trifft aber für den Nationalpark Eifel nicht zu. Denn es wird keine Wölfe geben, und strenge Winter sind hier recht selten.



Fotos: Manfred Danegger

Ulrich Wotschikowsky

Mindestens zwei Phänomene sind an der Nationalparkentwicklung in Deutschland überraschend: Zum Ersten, dass in unserer dicht besiedelten, extrem genutzten und vom Menschen überformten Landschaft mittlerweile sage und schreibe 15 Gebiete als „geeignet“ für diese Schutzkategorie befunden wurden. Zum Zweiten, dass man sich einer rigorosen Naturschutzzielsetzung verschreibt, nämlich dem Prozessschutz: „Natur Natur sein lassen“. Das hätte ich mir nicht träumen lassen, als ich vor über 30 Jahren im ersten deutschen Nationalpark, im Bayerischen Wald, meinen Dienst antrat.

Damals war von Prozessschutz noch keine Rede. Vielmehr glaubten wir, der Natur durch „Waldbau“ auf die Sprünge helfen zu müssen. Von der Kontrolle* der Schalenwildpopulationen war dagegen sehr wohl die Rede, und zwar pausenlos, als ob es gar keine anderen Probleme gäbe.

Das ist auch heute noch so. Kein Thema beschäftigt die Leute bei der Ausweisung eines Nationalparks so sehr wie die Frage, wie wir unter der Devise „Natur Natur sein lassen“ mit dem Schalenwild umgehen sollen. Das hat gute Gründe: Wir haben die natürlichen Gegenspieler dieser Tiergruppe ausgerottet, das Wild hält sich nicht an Grenzen, und es spielt eine prägende Rolle im Naturgeschehen.

„Natur Natur sein lassen“,

*) Ich verwende den Begriff Populationskontrolle statt Populationsregulation, weil letzterer ein Begriff aus der Wildökologie ist und in diesem Zusammenhang falsch wäre.

dieses Konzept kann, wenn es denn ehrlich und konsequent gedacht ist, unter den heutigen Umständen nicht funktionieren. Entweder wir lassen der Dynamik der Schalenwildpopulationen freien Lauf, dann nehmen wir Populationsdichten auf der Pflanzenfresserseite in Kauf, die untypisch (unnatürlich) sind für natürliche (Wald-) Ökosysteme in unseren Breiten, mit entsprechenden (unnatürlichen) Folgen für die Vegetation.

Es gibt keine vom Menschen unkontrollierte Rotwildpopulation in mitteleuropäischen Nationalparks (auch nicht im Schweizerischen Nationalpark; denn sie werden außerhalb des Parks bejagt, sobald sie ihn im Herbst verlassen). Deshalb beziehen sich meine Ausführungen in der Folge auch hauptsächlich auf das Rotwild; denn diese Art ist weit verbreitet und fast in allen Nationalparks Mitteleuropas zu Hause.

Das Konzept „Prozessschutz“ ist in unseren engen, übernutzten, seit Jahrhunderten drangsaliierten Ökosystemen eine große Herausforderung, und sie ist zu Recht umstritten.

Prozessschutz und Schalenwild

Ich unterstelle, dass das Schalenwild im Nationalpark Eifel, ebenso wie in allen anderen Nationalparks Deutschlands, nicht außer



Foto: Karl-Heinz Volkmar

Oder aber wir kontrollieren die Populationsdichten des Schalenwildes und leisten uns einen Bruch mit dem Prinzip des Nicht-Eingreifens in natürliche Zusammenhänge. Nicht zu Unrecht ist dann sehr rasch von Etikettenschwindel die Rede. Ich sehe kein Entkommen aus diesem Dilemma.

Es ist also nicht erstaunlich, dass in allen mitteleuropäischen Nationalparks Kompromisse beim Ziel „Prozessschutz“ gemacht werden, ja gemacht werden müssen, sofern Rotwild beteiligt ist: „Kontrolliert“ wird in dieser oder jener Form überall.

Es ist andererseits durchaus erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit in den Nationalparks gegenwärtig das Ziel „Prozessschutz“ ins Auge gefasst wird. Vor 30 Jahren wären wir im Bayerischen Wald mit dieser Idee sofort versetzt worden. Das Borkenkäfer-Desaster ebendort sollte uns, so meine ich, zur Vorsicht mahnen: So sehr ich die entschiedene Haltung „pro Prozessschutz“ der Bayerischen Staatsregierung in diesem Fall bewundere, die enormen Irritationen in der Bevölkerung, die der sterbende Wald auslöste, müssen ernst genommen werden.

Wie auch immer man es nennen will, Eingriffe in Wildbestände müssen sein...

Kontrolle geraten soll. Da die entscheidenden natürlichen Kontrolleure fehlen (nämlich Wölfe und nur Wölfe; weder Luchs noch Bär können entscheidend auf das Populationsgeschehen von Schalenwild einwirken, und der Winter ist zu mild in den hiesigen Breiten), müssen Menschen die Kontrolle übernehmen. Mit welchem Ziel?

Das scheint eine simple Frage zu sein. Ist es aber nicht, denn mit einer Populationskontrolle

werden verschiedene, gelegentlich unvereinbare Ziele verfolgt. Eine Richtung in der Naturschutzbewegung sieht in einer natürlichen Waldentwicklung das wichtigste Ziel, aber was ist mit „natürlich“ gemeint? Versteht man darunter „ursprüngliche“ Bedingungen mit reichlich Wölfen, weitgehend geschlossener Bewaldung und geringem menschlichen Einfluss? Daraus können Waldbilder abgeleitet werden, die unter einem sehr ge-



Foto: Michael Migos



ringen Einfluss von Pflanzenfressern entstanden sind.

Eine andere Richtung nimmt an, dass Pflanzenfresser unter ursprünglichen Bedingungen wesentlich häufiger waren und deshalb auch einen gravierenden Einfluss auf den Charakter der Vegetation ausübten. Sicher ist, dass die Vertreter dieser beiden Richtungen völlig unterschiedliche Vorstellungen von einer Kontrolle von Schalenwildpopulationen haben werden.

Kann uns aber der Bezug auf

...auch wenn das dem hehren Ziel des Prozessschutzes widerspricht.

Die Pächter umliegender Reviere wird es freuen, denn das Rotwild wird nicht nur im Nationalpark ziehen.

„natürliche“ Populationsdichten von Rothirschen, wie sie gerne in Gedanken an die Urwälder der Karpaten vor über hundert Jahren genannt werden, überhaupt weiter helfen? Ich meine nein. Denn niemand hat die Populationsdichte von Rotwild (oder anderen Schalenwildarten) in diesen unzugänglichen, dicht bewaldeten Gebirgen jemals ermittelt.

Deshalb haben wir es hier bestenfalls mit Mutmaßungen zu tun. Und wenn doch, dann wären die gefundenen Werte nicht besonders brauchbar für Entscheidungen hierzulande. Denn unsere Landschaft ist entschieden produktiver für alle Pflanzenfresser als der Urwald, und deshalb tragen unsere Landschaften oder unsere Wälder deutlich mehr Schalenwild als der Karpatenwald oder ähnliche Urwälder.

Dass wir solche Populationsdichten nicht dulden wollen, hat durchaus gute Gründe. Sie sind aber nicht ökologischer, sondern „nur“ ökonomischer Natur. Freilich sind sie deshalb nicht weniger ernst zu nehmen. Das lernen wir sofort, wenn wir es, und das

ist die Regel, mit einem relativ kleinen Nationalpark zu tun haben, der von Kulturland umgeben ist. Das Wild hält sich nicht an Grenzen, sondern geht seinen Bedürfnissen nach, deshalb kann es in großer Zahl in den Wäldern und Feldern der Umgebung auftauchen und hier gehörig zu Schaden gehen. Nationalparke sind in

Prozessschutz

Will man die Veränderungen von Lebensräumen, dann muss man die Prozesse schützen, die für diese Dynamik verantwortlich sind.

unserer engen, intensiv genutzten Landschaft keine Inseln der Seligen.

Schutz des Umlandes vor Wildschäden, Schutz von Pflanzengesellschaften innerhalb des Parks vor unnatürlich hohem Verbissdruck, konsequenter Prozessschutz auch bei der Entwicklung von Schalenwildpopulationen, das sind nur drei von vielen unterschiedlichen Zielen im Zusammenhang mit Populationskontrolle.

Für ein zielgerichtetes Management von Schutzgebieten ist es von entscheidender Bedeutung, sich über die Zielsetzung klar zu



Foto: Kurt Hassenpflug

werden, bevor man sich auf dem Weg dorthin macht. Und wenn mehrere Ziele verfolgt werden, dann geht kein Weg daran vorbei, eine klare Zielhierarchie zu entwickeln. Tut man dies nicht, so gerät man später unweigerlich in Entscheidungsschwierigkeiten und Argumentationsnöte.

Nebenbei bemerkt: Dass die Natur „kein Ziel kenne“ und Prozessschutz nicht „geplant“ werden könne, hat nichts mit der Notwendigkeit zu tun, dass die Verantwortlichen für Schutzgebiete klare Zielvorstellungen von ihrem eigenen Handeln haben müssen. Dass „der Weg das Ziel sei“, ist ein schlauer Werbeanspruch, aber ebenso ist er eine Dummheit und taugt nicht als Ausrede.

Sind die Ziele beziehungsweise die Zielhierarchie einmal bestimmt, ist jede Schutzgebietsverwaltung gut beraten, wenn sie die Kriterien formuliert, an de-

75-Prozent-Regel

Wenn man den internationalen Richtlinien zu Nationalparks in der Eifel folgen will, so müssen aus den rund 3 000 Hektar, die man einem konsequenten Prozessschutz überlassen will, alsbald weitere 5 000 Hektar folgen; denn die IUCN verlangt, dass 75 Prozent der Gesamtfläche von allen Eingriffen frei gehalten werden!

nen gemessen werden kann, ob man das Ziel erreicht hat oder ob man auf gutem Wege dorthin ist. Besteht beispielsweise die Zielsetzung ausschließlich darin, Wildschäden im Umfeld in tolerierbaren Grenzen zu halten, dann ist die Bestandshöhe des Schalenwildes, sein Gesundheitszustand, sein Geschlechterverhältnis oder ein anderer Populationsparameter völlig ohne Belang. Was zählt, ist einzig und

allein die Frage, ob die Schäden von den Nutzungsberechtigten toleriert werden oder nicht.

Wohlgemerkt: Das Kriterium ist nicht, ob Schäden entstehen, sondern ob sie toleriert werden! Dies zu messen erfordert dann wahrscheinlich kein wildbiologisches oder ökologisches, sondern ein soziologisches Vorgehen.

Eine Populationskontrolle in Nationalparks erfordert jedenfalls ein Monitoring, das sich klar an den vereinbarten Zielen orientiert.

Was wäre im NP Eifel ohne Jagd?

Weil ich ausdrücklich gebeten worden bin, die Folgen darzustellen, die wir von einer Einstellung der Jagd auf das Schalenwild im Nationalpark Eifel zu erwarten hätten, will ich versuchen, ein Szenario zu entwerfen. Dabei kann ich mich irren, aber sei's drum.

Der Bestand an Rotwild würde zunächst etwa mit dem Faktor 1,3 pro Jahr zunehmen. Aus 100 Stück Rotwild würden 130. Das bedeutet etwa alle drei Jahre eine Verdoppelung der Populationsdichte. Eine Selbstregulation würde sicherlich irgendwann einsetzen, aber erst, nachdem die Nahrungsbasis drastisch übernutzt wäre. Das ginge ohne Zweifel mit einer Artenverschiebung in der Vegetation einher (gut verdauliche Pflanzenarten wie Laubbäume würden weniger, schwer verdauliche wie Fichte würden mehr), auch mit ausgedehnter Schälung von Baumrinde, besonders an jungen und mittelalten Fichten. Die Folge der Rindenschälung wäre der frühzeitige Zusammenbruch solcher Waldbestände auf Teilflächen.

Wenn Prozessschutz das Hauptziel ist, muss es erlaubt sein, solche Folgen nicht aus forstwirtschaftlicher, sondern aus ökologischer Sicht zu diskutieren: Der Zusammenbruch von einförmigen, artenarmen Fichtenreinbeständen wäre eine ökologische Korrektur und würde ra-



Foto: Uwe Schäfer

scher zu einem Wald führen, wie ihn sich die Natur sozusagen vorstellt. Mit dieser Argumentation wird im NP Bayerischer Wald der Borkenkäfer verteidigt. Freilich wissen wir nicht, wie eine hohe Rotwildpopulation mit der nachfolgenden Naturverjüngung umginge: Blieben vielleicht wieder bloß Fichten übrig?

Eine ansteigende Rotwildpopulation würde an den Grenzen freilich nicht halt machen, sondern sich in steigender Zahl außerhalb des Nationalparks einstellen. Dort müssen wir dann mit höherem Jagddruck rechnen mit der Folge, dass das Wild lernt, wo das Schutzgebiet aufhört und „feindliches“ Gelände anfängt: Wir bekämen trotz hohen Jagddrucks außen eine hohe Populationsdichte innen.

Hohe Rotwildichte im Nationalpark würde beim Rehwild, das dem Rotwild in der Nahrungskonkurrenz unterlegen ist, vermutlich zu einem Bestandsrückgang führen, sogar dann, wenn wir Rehe nicht mehr bejagen würden.

Beim Schwarzwild ist zunächst mit einer generellen Zunahme des Bestandes, dann aber

mit starken Schwankungen zu rechnen. Diese Wildart reagiert empfindlich auf Frostperioden, aber auch auf künstliche Futterzufuhr. Die Populationsdynamik hängt bei den Sauen ganz besonders vom Umfeld ab: vom Maisanbau und von der gegenwärtig weit verbreiteten Unsitte der Kirsung.

Je kleiner die tatsächlichen Jagdruhezonen sind, die man sich im Nationalpark erlaubt, desto stärker wird das Geschehen vom jagdlichen Verhalten und von der Ernährungssituation im Umfeld beeinflusst.

Weil der Park relativ klein ist und die Wildbestände von der Jagd im Umfeld betroffen sind, ist es schwer abzuschätzen, wie sich die Zusammensetzung der Populationen entwickeln würde. Vermutlich würde der Anteil älterer Stücke zunehmen, und somit würden sich Verhältnisse einstellen, die jenen in naturnahen Landschaften ähnlich sind.

Die sozialen Beziehungen von Rot- und Schwarzwild (beide haben ein hoch entwickeltes Sozialleben) könnten sich wahrscheinlich optimal entwickeln. Die Selbstregulation jedoch, der



Menschen (nicht nur vor Jägern) gemieden wurden. Rotwild würde sich daran erinnern, dass es eigentlich kein Bewohner finsterner Fichtenstangenhölzer ist, sondern ein Tier der halboffenen Landschaft (die von manchen vielleicht erwünschte „ökologische Korrektur“ von Fichtenreinbeständen durch Rindenschälung würde also möglicher Weise ausbleiben!). Das käme natürlich den Besuchern zugute, die Tiere beobachten möchten. Bei weiter ansteigender Populationsdichte würden auch wieder die weniger attraktiven Habitate stärker genutzt.

Es wird einige Zeit dauern, bis sich standortgerechte Bäume durchsetzen, dazu müssen aber die artenarmen Fichtenbestände erst einmal zusammenbrechen.

Das Traumziel: Urwald und Wildnis.

Und was wäre bei der Gegenwart von Wölfen?

Was in der Gegenwart von Wölfen geschähe, ist weitgehend Spekulation. Wölfe können in den nordischen Regionen Beutetierbestände auf eine sehr geringe Populationsdichte drücken und auf diesem niedrigen Niveau halten (predator pit, „Räuberloch“), allerdings sind daran auch Grizzly und Schwarzbär und weitere Beutegreifer effizient beteiligt.

Andererseits scheinen die Beutegreifer in der afrikanischen Savanne nur eine geringe quantitative Rolle zu spielen. Hier sind Dürreperioden die wichtigsten Regulationsmechanismen. Wie es „dazwischen“ aussieht, also in den gemäßigten Breiten, ist weitgehend ungeklärt. Eine entscheidende Rolle spielt das Zahlenverhältnis der Wölfe zu ihren



Foto: Manfred Schmidt

vom Naturschutz ein hoher Stellenwert eingeräumt wird, würde weitgehend aufgehoben durch die Einflüsse von außen.

Mit Sicherheit würden alle im Nationalpark nicht mehr bejagten Schalenwildarten wieder vermehrt zu einer tagaktiven Lebensweise zurückkehren und ihre Fluchtdistanz zu Menschen abbauen. Allerdings glaube ich nicht daran, dass sich Hirsche oder Wildschweine auf Streichelentfernung hinstellen würden, wie wir das vom Wapiti in Nordamerika kennen. Denn Schalenwild hat in Mitteleuropa viele Jahrhunderte intensiver Nachstellung hinter sich, und ich bin sicher, dass sich dies bis zu einem gewissen Grad genetisch manifestiert hat. Wild ist zwar unglaublich lernfähig, es kann gute wie schlechte Erfahrungen rasch verwerten, aber es hat auch eine gehörige Portion ererbter Grundschau.

Nicht zuletzt müssten wir bei einer Einstellung der Jagd mit einem veränderten räumlichen Verhalten der Tiere rechnen. Zunächst würden attraktive Habitate wieder vermehrt aufgesucht, die bisher aus Angst vor

Beutetieren: Oberhalb einer gewissen Schalenwildsdichte sind Wölfe offenbar nicht in der Lage, die Bestände zu kontrollieren, allerdings dämpfen sie starke Dichteanstiege, dämpfen also Bestandsschwankungen, und nehmen starken Einfluss auf die räumliche Verteilung des Schalenwildes. Was nicht heißen muss, dass sie Konzentrationen

Naturschutzrecht greift nicht

Der frühere Leiter der Oberen Jagdbehörde in Nordrhein-Westfalen, Regierungsdirektor a. D. Dr. Wolfgang Belgard, ein ausgewiesener Jagdjurist, bezweifelt, dass Regelungen des Wildbestandes überhaupt durch naturschutzrechtliche Vorschriften getroffen werden können. Die Anordnung einer grundsätzlichen Jagdruhe ist für ihn durch die (naturschutzrechtliche) Ermächtigung zur Regelung des Wildbestandes nicht gedeckt und somit gegenstandslos.

auflösen: Auch das Gegenteil ist vorstellbar.

Niemand weiß jedoch, wie das Zahlenverhältnis beschaffen sein muss, damit der Einfluss der Wölfe großräumig spürbar wird. Leider lassen sich diese Fragen in den gemäßigten Breiten kaum mehr erforschen, weil es hier keine ursprünglichen, also ungestörten Ökosysteme mehr gibt. Wohin wir auch schauen, sowohl das Schalenwild als auch die Wölfe werden überall bejagt. Die Entwicklung natürlicher Verhältnisse wird von uns Menschen ständig unterbunden.

Weiteren Spekulationen möchte ich mich nicht hingeben. Es wäre verführerisch und würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Nur so viel ist aber sicher: Wer versuchen möchte, Wölfe zu simulieren, wird an der Komplexität des Vorhabens scheitern.

Jagdausübung in einem Nationalpark ist nicht Selbstzweck

INTERVIEW

Über Prozessschutz und Jagd befragte die DJZ den nordrhein-westfälischen Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz Eckhard Uhlenberg

DJZ: Herr Minister, wie beurteilen Sie den Begriff „Prozessschutz“ (Natur Natur sein lassen) im Zusammenhang mit dem relativ kleinen Nationalpark Eifel?

Minister Uhlenberg: In Übereinstimmung mit den weltweit geltenden Standards für Nationalparke ist die ungestörte dynamische Entwicklung der Natur (Prozessschutz) vorrangiges Ziel. Der Nationalpark Eifel ist ein Ziel-Nationalpark. Bis alle Flächen in einen natürlichen oder zumindest naturnahen Zustand gebracht sind, wird es noch einige Jahrzehnte dauern.

Wie der Weg zum Laubwald-Nationalpark aussehen kann, wollen wir im Mai 2006 auf einem Workshop mit international anerkannten Wissenschaftlern, Prak-

tikern und Verbandsvertretern diskutieren. Von diesem Workshop erwarten wir konkrete Empfehlungen für die aktive Waldentwicklung im Nationalpark. **DJZ:** Die Nationalpark-Verwaltung will auch Kahlwild im Kern nicht „managen“, halten Sie den Begriff für gut gewählt und die Tatsache als solche für sinnvoll?

Minister Uhlenberg: Die Jagd im Nationalpark wird im Jahre 2006 in einer ordnungsbehördlichen Verordnung geregelt. Für diese Verordnung habe ich folgende Eckpunkte vorgegeben:

1. Entsprechend internationalen Standards ruht die Jagd im Nationalpark. Eingriffe in Wildtierpopulationen erfolgen nur ausnahmsweise und orientieren sich am Schutzzweck.

2. Ausnahmen sind nötig oder gerechtfertigt,
- a) zur Erhaltung der natürlichen Waldgesellschaften,
 - b) zur Unterstützung des Umbaus von Nadelholz in Laubwald,
 - c) zur Verhütung und Bekämpfung von Wildseuchen,
 - d) zur Vermeidung von über-

mäßigen Wildschäden außerhalb des Nationalparks, wenn diese die Folge von Wildmassierungen im Nationalpark sind.

3. Die Nationalparkverwaltung wird einen jährlichen Plan über Umfang und Art der jagdli-

chen Maßnahmen aufstellen und diesen Plan rechtzeitig mit den ideell und materiell betroffenen Verbänden erörtern. Der Plan ist der oberen Jagdbehörde zur Genehmigung vorzulegen. Diese entscheidet im Einvernehmen mit der höheren Landschaftsbehörde.

Ob man die gegebenenfalls notwendige Reduktion von Schalenwild in einem Nationalpark „Jagd“ oder „Wildtiermanagement“ nennt, ist für das Anliegen ohne Belang.

DJZ: Halten Sie traditionelle Jagdausübung im Nationalpark Eifel weiterhin für notwendig?

Minister Uhlenberg: Jagdausübung in einem Nationalpark ist nicht Selbstzweck. Sie dient primär der Verwirklichung von Zielen des Naturschutzes. Insofern handelt es sich nicht um „traditionelle Jagdausübung“. Gleichwohl steht die Pflege des jagdlichen Brauchtums dem Schutzzweck eines Nationalparks nicht entgegen.



Eckhard Uhlenberg (CDU) ist Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen. Er wurde am 16. Februar 1948 in Werl geboren, ist verheiratet und hat drei Kinder. Nach einer Landwirtschaftslehre wurde er Landwirtschaftsmeister, selbständiger Landwirt und Jäger.

Foto: Andreas Schneider

Die Fragen stellte Günter Mensching

Am Schreibtisch träumen

KOMMENTAR

Zwei unterschiedliche Strömungen gibt es im Bereich des Naturschutzes: die der „Bewahrer“ und die der „Veränderer“. Während die Ersteren den „bestimmten“ Zustand eines Ökosystems mit pflegerischen Mitteln aufrecht erhalten wollen, sind die anderen Vertreter eines radikalen Naturschutzes: Lasst den Dingen ihren Lauf!

Entstanden ist der umstrittene Prozessschutz eigentlich als Konzept für eine naturschutzgerechte Waldwirtschaft. Neben der natürlichen Wuchsdynamik des Waldes sollen auch mehr oder weniger zufällige dynamische Störungen wie Orkane, Überschwemmungen oder natürliche Feuer auf das Waldökosystem einwirken.

Diese Ereignisse beeinflussen die Entwicklung der Vegetation, die Sukzession, in unvorher-

sehbarer Weise. Und diese Störprozesse müssen geschützt werden.

Also, der Wald soll nach Prozessschutz-Kriterien bewirtschaftet werden. Und das hat nichts damit zu tun, dass man als Förster die Hände in den Schoß legt und die Natur Natur sein lässt. So zumindest die Idee des Prozessschutzes. Leider ist aber dieser Begriff auch auf andere naturnah oder auch naturferne Ökosysteme ausgedehnt worden: von Gewässern bis hin zu Bergbaufolgelandschaften!

Der Prozessschutz hat gespalten: Während auf der einen Seite damit argumentiert wird, nur ein statischer Zustand eines Ökosystems sei stabil, wird von Befürwortern bewusst in Kauf genommen, dass Pflanzen- und Tierarten, die in Mitteleuropa von menschlicher Bewirtschaftung abhängen, verdrängt werden.

Ob Prozessschutz gut oder schlecht ist, hängt davon ab, was man als Ziel vor Augen hat. Wenn man Artenvielfalt haben möchte, dann kann sich diese kurz- oder mittelfristig erhöhen. Denn es werden durch Nutzungsaufgabe oder Störungen von außen viel mehr verschiedene Standorte (Biotope) entstehen. Langfristig wird aber der Artenreichtum unter das heutige Niveau sinken, weil sehr viele, auch gerade bedrohte Arten in der dann entstehenden Waldlandschaft nicht überleben könnten. Kann das das Ziel sein?

Prozessschutz in seiner radikalen Form und Nachhaltigkeit sind Gegensätze. Ich meine, dass der Mensch darauf achten muss, nicht unvorhersagbare Prozesse in Gang zu setzen. Prozessschutz in einer Urwaldzelle: ja. Inmitten einer Kulturlandschaft sollte man die Finger davon lassen.

Günter Mensching